

Medienbiographische Forschung

Stefan Aufenanger

Inhalt

1. Zur Entwicklung qualitativer Ansätze in der Medienforschung
2. Der medienbiographische Ansatz
3. Kritik an der Medienbiographieforschung
4. Medienbiographien in der Medienerziehung

Literatur

1. Zur Entwicklung qualitativer Ansätze in der Medienforschung

Ähnlich wie in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen sind auch in der Medienforschung sowie in der medienpädagogischen Forschung in den letzten Jahrzehnten verstärkt qualitative Forschungsansätze rezipiert und angewandt worden. Dazu zählt auch eine medienbiographische Ausrichtung, die sich zum einen gegen den Mainstream der Medienforschung mit einer starken demoskopischen und quantitativen Ausrichtung wendet, zum anderen sozialwissenschaftliche Methodendiskussionen um qualitative Ansätze aufgreift. Der medienbiographische Forschungsansatz spielt aber in der Medienforschung insgesamt keine hervorgehobene Rolle, wird aber vereinzelt in einer medienpädagogisch orientierten qualitativen Medienforschung eingesetzt. Hier ist vor allem ein Schwerpunkt mit einem praktischen Anwendungsbereich in der Medienpädagogik der medienbiographischen Forschung zu finden.

Die Bedeutung der qualitativen Medienforschung für die Medienpädagogik liegt nun darin, daß der Blick bei der Rezeptionsanalyse von den unterstellten einseitigen Wirkungen der Medien und insbesondere des Fernsehens weg zu einer interaktiven Sichtweise des Verhältnisses von Medium und Rezipient gewendet wird. Dies hat zum Beispiel zur Folge, daß die bewahrpädagogische Position, die Kinder und Jugendliche vor dem Fernsehen schützen will und eine prinzipielle Gefahr in diesem Medium sieht, relativiert werden muß. Die Rezipienten werden in diesen neueren Ansätzen als aktiv sich mit ihrer Umwelt auseinandersetzen Subjekte gesehen, die selektiv – bewußt oder auch unbewußt – sich den Medien zuwenden. Dabei werden die Motive und Bedürfnisse als bestimmend für die Medienutzung angesehen.

Darüber hinaus wird jedoch auch in der medienpädagogisch orientierten Forschung die Notwendigkeit von Produktions- und Produktanalysen gesehen und entsprechende qualitative Konzeptionen entwickelt. Während bei den Produktionsanalysen die Forschungslage noch sehr schlecht ist, nehmen qualitative Studien zur Produktanalyse zu. Die Analyse und Interpretation symbolischer Darstellungen in Medien gewinnt dabei zunehmend an Bedeutung (Müller-Doohm 1990). Insgesamt scheint es jedoch wünschenswert zu sein, Produktions-, Produkt- und Rezeptionsanalyse in einem Forschungsdesign durchzuführen. Weitere Trends sind in einer stärkeren Ausrichtung medienpädagogischer Forschungsansätze in Kommunikations- bzw. Kulturanalysen auszumachen. Damit soll der stärker werdenden Bedeutung von Medien für Kommunikationszwecke sowie der kulturellen Einbettung von Medien Rechnung getragen werden (Bachmair 1996; Winter 1995).

Die neueren Ansätze einer qualitativen Medien- und Kommunikationsforschung knüpfen an ältere Konzepte in der Medienforschung aus den vierziger Jahren an, greifen Konzepte aus anderen Disziplinen wie etwa der Kulturanthropologie auf oder orientieren sich an neueren Entwicklungen in den Sozialwissenschaften. Als historischer Ausgangspunkt einer qualitativen Orientierung können einerseits die Arbeiten von Paul Lazarsfeld in den USA, andererseits die von der frühen Frankfurter Schule um Adorno, Horkheimer, aber auch Löwenthal und Kracauer angesehen werden. Vor allem Adorno (1963) hat auch in den sechziger Jahren die Notwendigkeit qualitativer Studien in der Medienforschung betont und die traditionellen, empirisch-analytischen Ansätze als dafür ungeeignet bezeichnet. Bis zu Beginn der achtziger Jahre wurden diese Forderungen jedoch kaum eingelöst. Mit der Rezeption des Symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie sowie der Phänomenologie in den Sozialwissenschaften entstand jedoch ein Forschungsklima, in dem inter-

pretative Studien angeregt wurden, die auch für eine qualitative Medienforschung zum Vorbild werden konnten. Zwei Linien lassen sich für das Aufleben einer auf qualitativen Methoden beruhenden medienpädagogischen Forschung ausmachen: Die erste Linie entstammt der Medien- und Rezeptionsforschung, in der sich die genannten sozialwissenschaftlichen Trends niederschlugen. Die zweite Linie erwuchs aus einem Unbehagen mit der traditionellen Argumentation in der Medienpädagogik, die Ergebnisse aus der empirischen Medienpsychologie zur Grundlage für medienerzieherische Hinweise benutzte. So muß man feststellen, daß einige Medienforscher mit qualitativen Studien begannen, die für eine kasuistisch orientierte Medienpädagogik interessant wurden und daß einige Medienpädagogen selbst empirisch tätig wurden. Wissenschaftler beider Gruppen arbeiteten seitdem in verschiedenen Arbeitsgruppen zusammen, und ihre Ergebnisse wurden in den achtziger Jahren in ersten Sammelbänden publiziert. Dazu gehören u.a. der 1984 entstandene Werkstattbericht „Qualitative Medien- und Kommunikationsforschung“, herausgegeben von Ben Bachmair, Erich Mohn und Stefan Müller-Doohm, der von Dieter Baacke und Hans-Dieter Kübler zusammengestellte Band „Qualitative Medienforschung“ (1989), eine Tagungsdokumentation von 1989 von Stefan Müller-Doohm und Klaus Neumann zur „Medienforschung und Kulturanalyse“ sowie der 1990 gleichzeitig auch in englischer Sprache erschienene Reader „Medienkommunikation im Alltag. Interpretative Studien zum Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen“, herausgegeben von Michael Charlton und Ben Bachmair. Die meisten darin enthaltenen Studien sind zwar nicht aus einer explizit medienpädagogischen Absicht entstanden, haben jedoch zu einer wesentlichen Umorientierung in der Medienpädagogik geführt. So steht nicht mehr die Frage nach den Wirkungen, sondern nach Bedeutung und Funktion von Medien im Leben von Kindern und Jugendlichen im Mittelpunkt des Interesses. Dieser Zweig gewinnt immer mehr an Bedeutung, und auch die traditionellen Ansätze der Medienforschung scheinen sich qualitativen Arbeiten häufiger zuzuwenden. So hat z.B. die Forschungskommission der beiden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ARD und ZDF die Durchführung qualitativer Studien auch in ihrem Bereich angeregt.

International gewinnt die qualitative Medienforschung ebenfalls an Gewicht. Es handelt sich vorwiegend um Studien zum Thema „Familie und Fernsehen“ sowie „Jugend und Medien“. Im erstgenannten Bereich sind u.a. Studien zu nennen, wie die von James Lull (1990), der einen ethnographischen Ansatz vertritt, von David Morley (1986) mit seiner qualitativen Zuschauerforschung, von Dafna Lemishs (1987) Arbeiten zum Fernsehverhalten von Kleinkindern ab 6 Monaten, von Hodge und Tripp (1987), die eine semiotische Analyse des kindlichen Verständnisses von Fernsehsendungen vornehmen sowie von Paul Messaris (1983) über elterliches Medienerziehungsverhalten in Familien. Erste große Übersichten haben Thomas R. Lindlof (1987, 1991) sowie James Lull (1988) vorgelegt. Vor allem der Band von Lull gibt einen Überblick über die internationale und kulturvergleichende Forschung. Studien zum Thema „Jugend und Medien“ sind vor allem durch die kulturanalytischen Studien des ‚Center for Contemporary Cultural Studies at the University of Birmingham‘ angeregt worden. Es handelt sich um Arbeiten, die die subkulturellen Bedingungen von Jugendlichen im Fokus haben und diese als wesentliche Bedingungen der Mediennutzung ausweisen (z.B. Hall 1986; Willis 1981). Nicht zu vergessen sind die aus der feministischen Tradition entstandenen Analysen von Fernsehsendungen, die die Rolle von Frauen im Fernsehen und in der Gesellschaft thematisieren. Dazu zählen vor allem die Forschungen zu den ‚soap operas‘ von Eva-Maria Warth und speziell zu ‚Dallas‘ von Ien Ang (1986) und Herta Herzog (1986).

2. Der medienbiographische Ansatz

In diesem Zusammenhang spielt auch der Ansatz der Medienbiographie eine bedeutende Rolle, die zweifach verstanden werden kann: Zum einem kann es darum gehen, die Bedeutung von Medien in den unterschiedlichen Abschnitten des Lebenslaufs darzustellen. Dies ist vor allem unter einem generationsspezifischen Aspekt interessant, wenn man etwa danach fragt, zu welchen historischen Zeitpunkten welche Medien typische Kinder- oder Jugendmedien waren. Zum anderen läßt sich aber unter Medienbiographie auch die Rekonstruktion des Einflusses von Medien in früheren Lebensabschnitten auf späteres Medienverhalten verstehen. Methodisch werden diese beiden Aufgaben über Autobiographien, schriftliche Dokumente sowie offene bzw. narrative Interviews zu bewältigen versucht. Das reichhaltige Material wird dann – je nach Fragestellung – verstehend-interpretativ erschlossen, wobei es darum geht, „subjektive und objektive Relevanzstrukturen und das objektiv Bedeutsame in seiner subjektiven Relevanz und Verarbeitung aufzuspüren“ (Rogge 1982, S. 282).

Über den Stellenwert der medienbiographischen Forschung gibt es unterschiedliche Ansichten. Zum einem wird kritisiert, daß dieser Ansatz kein einfaches mechanistisches Modell implizieren darf in dem Sinne etwa: wer in seiner Kindheit viel liest, wird auch später viel lesen und umgekehrt (vgl. Kübler 1982). Zum anderen sollte auch deutlich werden, daß Medien allein nicht bestimmend für Biographien sein können, sondern ihre Verwendung in einen differenzierten Verwendungszusammenhang des Alltags eingebettet sind. Trotzdem ist durch diesen Ansatz deutlich geworden, „daß Medien an den gesellschaftlichen Prozessen der ‚Individualisierung‘ und ‚Biographisierung‘ von Lebensläufen zumindest in Verstärkerfunktion beteiligt sind“ (Baacke/Sander/Vollbrecht 1990, S. 14). Im folgenden sollen die vorliegende Ansätze und Begründungen näher vorgestellt werden.

Knut Hieckethier (1982) sieht die Verwendung der medienbiographischer Forschung als einen wichtigen ‚Baustein für eine Rezeptionsgeschichte‘: „Medienbiographien nachzugehen heißt dem Einfluß der Medien in unserer Lebensgeschichte auf die Spur zu kommen, heißt die Art und Weise zu rekonstruieren, in der wir mit den Medien umgegangen sind, sie genutzt haben“ (S. 206). Er deklariert diesen Ansatz auch als einen ‚Paradigmenwechsel in der Rezeptionsforschung‘, um den Perspektivenwechsel von einer auf das jeweilige Medium zentrierten Medienforschung auf das die Medien rezipierende Subjekt als wichtigen Erkenntnisfortschritt deutlich zu machen. Methodisch möchte er an den Ansatz der ‚oral history‘ anknüpfen. Letztendlich geht es ihm aber auch um das Fortschreiben einer Geschichte der Medien bzw. der Mediennutzung. An Beispielen macht er generative Differenzen in der Nutzung von Medien deutlich und streicht die Relevanz verschiedener Medien für unterschiedliche Generationen heraus. Vor allem Kino und Fernsehen scheinen sich von ihrer ‚Wirksamkeit‘ auf das Medienerleben sehr stark zu unterscheiden: „Beim Kino haben die meisten der Befragten konkrete Erinnerungen an einzelne Filme, beim Fernsehen bleibt überwiegend der Eindruck von einem ‚großen Einheitsbrei‘ als bestimmend zurück“ (Hieckethier 1982, S. 213). An dieser Stelle wird deutlich, daß das Erheben von Medienbiographien zu unterschiedlichen Zeitpunkten äußerst wichtig ist, um die Bedeutungszuschreibung von Medien bei verschiedenen Generationen besser herausarbeiten zu können. So wäre es gut möglich, daß bei den heutigen Kindern das Fernsehen tiefgreifendere Erinnerungen aufgrund des umfangreichen Programmangebots hinterläßt als bei einer Generation, die in den sechziger und siebziger Jahre nur auf drei Programme in einem

begrenzten Zeitrahmen zurückgreifen konnte. Vielleicht spielen auch ganz andere Medien – wie etwa Computerspiele oder das Internet – bei der heutigen Generation eine große Rolle.

Als einer der prominentesten Vertreter einer am Medienalltag von Menschen und ihren Biographien orientierten Medienforschung kann Jan-Uwe Rogge angesehen werden. Er wendet sich explizit gegen eine Medienforschung, die nur nach dem Wirkungsaspekt fragt und dabei die Subjektperspektive vernachlässigt. Eine rein mechanische Verknüpfung von Medien und Rezipient verstelle – so Rogge – den Blick auf die Erfahrungen mit Medien, situativ sowie lebensgeschichtlich. Rogge (1985) spricht sich für die Analyse von Medienbiographien bzw. Medienkarrieren aus. Dazu greift er auf sozialisationstheoretische Überlegungen zurück. Entscheidend für die Analyse von Rezeptionsprozessen ist demnach die genaue Erhebung der Relevanzstrukturen von Medien im Sozialisationskontext. Die Voraussetzungen dazu sind in der Auffassung von Sozialisation als diachrotem, lebenslangem Prozeß zu sehen, der als Kumulation von Erfahrungen und als Genese der Handlungsfähigkeit zu begreifen ist. Die Aufgabe einer so ausgerichteten Forschung besteht darin, „massenmediale Sozialisation als lebenslangen Prozeß zu begreifen, das Medienhandlungspotential diachron, d.h. orientiert an individuellen Lebensläufen zu betrachten“ (Rogge 1982, S. 275). Forschungspraktisch ergeben sich daraus die Konsequenzen, die subjektiven Deutungen von Medien in verschiedenen Lebensphasen zu rekonstruieren, den Medienumgang als Zusammenspiel von Erleben und Handeln zu sehen sowie dem Zusammenspiel von Alltags- und Medienwissen nachzugehen. Rogge (1982) faßt den medienbiographischen Ansatz wie folgt zusammen:

„Er sucht den Rezipienten in seiner Lebenswelt, in seinen individuellen und sozialen Bedingungen und Voraussetzungen auf und versucht jene Strukturen zu beschreiben, die für das alltägliche Handeln bedeutsam werden. Ausgangspunkt der Untersuchungen ist die Alltagswelt, in der der Rezipient verhaftet ist. Verstehend oder interpretativ ist dieser Ansatz deshalb, weil er nicht von der konkreten Situation abstrahiert, sondern z.B. das Medienhandeln auf Lebenssituationen bezieht“ (S. 276).

Methodisch orientiert sich Rogge an dem narrativen Interview sowie darüber hinaus an dem zur Verfügung stehendem biographischen Material. Dazu sind besonders zu zählen Briefe, Tagebücher oder andere lebensgeschichtliche Zeugnisse (z.B. Photos). Auch können die Betroffenen dazu aufgefordert werden, ihre eigene medienbiographische Geschichte niederzuschreiben. In der Auswertung seiner Materialien ist kein systematischer, eher ein hermeneutisch-assoziativer Zugang zu erkennen. Rogges Ansatz zielt sehr stark auf die Thematisierung von medienbiographischen Erfahrungen in Zusammenhang mit bestimmten Situationen oder Lebenswelten. Er versteht es, in seinen Veröffentlichungen sehr anschaulich Fallgeschichten zu präsentieren, dabei das Besondere, aber auch das Allgemeine herauszustellen.

Anhand von Analysen der Medienbiographien von Menschen, insbesondere von Kindern arbeitet Rogge relevante Faktoren heraus, die medienbezogenes Handeln von Kindern und Jugendlichen prägen können. Dazu werden entwicklungspsychologische Rahmenbedingungen, Umwelt-Erfahrungen, familiäre Einflüsse sowie der Medienumgang in der Entwicklung gezählt. In eine ähnliche Richtung zielt auch die mehr systematisierende Arbeit von Rust (1984), der die Beschreibung von Biographien anhand von Stationen der Lebensgeschichte, Entwicklungsmöglichkeiten, lebensweltlichen Einflüssen sowie dem Einfluß von Systemimperativen vornehmen möchte. Rogges Verwendung von Medienbiographien zielt aber nicht nur auf Grundlagenforschung, sondern auch auf Medienerziehung. Die Analyse biographischer Erfahrungen mit Medien machen demnach deutlich, daß „keine einheitlichen Lebensläufe, gar Medienbiographien ‚von der Stange‘ (zu) erwarten sind“

(Rogge 1985, S. 18), sondern eine differenzierte Sichtweise der Mediennutzung notwendig ist, die in Konzeptionen medienpädagogischen Handelns einfließen muß.

Am ausgeprägtesten, zugleich aber auch kritisch hat sich die Arbeitsgruppe um den Bielefelder Pädagogen Dieter Baacke mit Medienbiographien beschäftigt. Sie können auch eine der wenigen umfangreichen empirischen Studien vorweisen. Methodologisch knüpfen sie an die entsprechenden Traditionen in den Sozialwissenschaften und der Pädagogik an. Explizit beziehen sie sich aber im Gegensatz zu allen anderen Vertretern des medienbiographischen Ansatzes auf die Biographieforschung. So setzt sich Vollbrecht (1993) ausführlich mit den entsprechenden Konzeptionen auseinander und befragt sie hinsichtlich ihrer Fruchtbarkeit für die Analyse von Medienbiographien. Biographien werden demnach als „Berichte und Erzählungen gelebten Lebens“ verstanden, die ein individuelles Leben in seinem sozialen und historischen Zusammenhang“ präsentieren sollen (Vollbrecht 1993, S. 11). Folgende Fragen werden an Medienbiographien gestellt:

- Welche Rolle spielen Medien bei der Konstruktion von Biographien?
- Gibt es z.B. biographische Fixpunkte oder biographische Stränge, die über Medien definiert werden?
- Welche Auswirkungen besitzen Medien auf die medienbiographische Zeitstruktur des Tagesablaufs (lineare temporale Zeitstruktur; zyklische Struktur der Alltagszeit)?

Diese Fragen wurden von Baacke und Mitarbeitern (Baacke/Sander/Vollbrecht 1991) in einem Forschungsprojekt an die Biographien von Jugendlichen gestellt. Sie konzentrierten sich dabei besonders auf die Verwendung, Funktion und Bedeutung von Medien im Alltag der Jugendlichen und verwendeten dazu biographische bzw. narrative Interviews. Aus der Erfahrung mit diesen Interviews formulierten sie kritische Rückfragen an die Medienbiographieforschung. Zum einen schlagen sie die Unterscheidung zwischen Medienbiographieforschung und biographischer Medienforschung vor. Sie wollen damit deutlich machen, daß die Ansprüche der Biographieforschung nicht in vollem Umfang erfüllt werden können. Vollbrecht (1993) formuliert dies Problem wie folgt: „Eine Biographie läßt sich nicht in ihrer Gesamtheit, sondern nur in ihrem medienspezifischen Teilsträngen rekonstruieren. (...) Das Konzept einer biographischen Medienforschung sieht sich konfrontiert mit dem Problem, daß Medien, die im realen Lebensvollzug allgegenwärtig sind, in biographischer Rekonstruktion nur eine originale, wenig bewußte und wenig erinnerliche Rolle spielen“ (S. 24). Hinter dieser Kritik steht die Vorstellung, daß Biographien immer etwas Ganzheitliches präsentieren und daß der Versuch, sich auf die Bedeutung von Medien in der biographischen Perspektive zu konzentrieren, deshalb fehlschlagen muß.

Daß Medienbiographien auch kulturell bzw. gesellschaftlich unterschiedlich geprägt sind, hat eine Tagung von west- und ostdeutschen Medienpädagogen kurz nach der Wende deutlich gemacht (Thier/Lauffer 1993). Zum einem wird deutlich, daß für die Generation, die in den sechziger Jahren als Jugendliche aufgewachsen ist, Rockmusik eine entscheidende Bedeutung gehabt hat, aber in der inhaltlichen Ausprägung im Osten selbstverständlich anders gewirkt hat als bei den Jugendlichen im Westen. Zum anderen spielt natürlich das vielfältige Medienangebot im Westen für das Medienerleben und die Mediennutzung eine große Bedeutung. Ebenfalls medienbiographisch interessant sind die Berichte zweier Familien in der Zeitschrift ‚Medien praktisch‘, die schon über zwei Jahre beginnend mit der Geburt des Kindes in regelmäßigen Abständen über die ersten Erfahrungen mit Medien ihrer Kinder berichten. Deutlich wird aus den Beschreibungen, daß Kinder schon von Geburt von Medien umgeben sind und diese sich langsam aber stetig aneignen. Würde dieses Pro-

jekt in der gleichen Intensität wie bisher weiter verfolgt, dann würde zum ersten Mal eine von Dritten – den Eltern – beschriebene mit einer später zu erhebenden erzählten Medienbiographie – von den beiden dann erwachsenen Kindern – verglichen werden können.

Am kompetentesten haben sich Klaus Neumann-Braun und Silvia Schneider (1993) mit dem medienbiographischen Ansatz beschäftigt. Sie gehen von der These aus, daß „Massenmedien in zunehmenden Maße eine funktionale Rolle für die Konstruktion von Identität und Biographie“ (S. 194) haben. Im Rahmen ihres Ansatzes der strukturanalytischen Rezeptionsforschung geht es ihnen dabei um die Rekonstruktion jener Erzählungen von Menschen, in denen die Bedeutung von Massenmedien für deren Leben zum Ausdruck kommt. Methodisch greifen sie dazu zum einen das narrative Interview sensu Schütze auf, zum anderen eine an Ulrich Oevermanns objektiven Hermeneutik orientierten Variante einer hermeneutischen Strukturanalyse von Gerald Schneider (1988). Das Fallmaterial von Neumann-Braun und Schneider wurde in einem ersten Schritt nach Schütze formalinhaltlich segmentiert, um dann eine strukturell-inhaltliche Beschreibung der einzelnen Segmente und Suprasegmente vorzunehmen. In einem zweiten Schritt wurde das Fallmaterial nach G. Schneiders Ansatz strukturiert, der erste Erzählabschnitt sequenzanalytisch interpretiert und eine erste Strukturhypothese an ausgewählten, aber unterschiedlichen Stellen des nach Schütze segmentierten Materials struktural-hermeneutisch überprüft. Mit diesem Vorgehen können sie plausibel die „identitätsstiftende und Selbstvergewisserung ermöglichende Funktion der Medien für die Rezipienten“ (Neumann-Braun/Schneider 1993, S. 207) explizieren. Insgesamt weisen sie aber daraufhin, daß „Massenmedien in der Regel keinen im konstitutiven Sinn zu verstehenden Orientierungsfokus zur Konstruktion von Lebenskonstruktionen (abgeben)“ (S. 208).

3. Kritik an der Medienbiographieforschung

Sander und Vollbrecht (1989) kritisieren vor allem die von Rogge und von Kübler vertretene Euphorie, mit der die Medienbiographieforschung angesehen wurde. Sie stellen dieser gegenüber auch die Frage, „ob die Rezeption biographischer Ansätze lediglich Ausdruck einer wissenschaftlichen Modewelle ist oder auch die Medienforschung vorantreiben kann“ (S. 16). Schaut man sich die bisher vorliegenden Ergebnisse der Analyse von Medienbiographien näher an, dann ist diese Frage sicher berechtigt, und man kann zu dem Ergebnis kommen, daß aus dieser Richtung – mit Ausnahme der Arbeit von Neumann-Braun und Schneider (1993) – nichts besonders Neues herausgekommen ist. Betrachtet man nämlich die von Rogge vorgelegten medienbiographischen Analysen etwas genauer, dann wird zwar ein differenziertes Bild präsentiert, welches die Verwobenheit von Medien und alltäglicher Erfahrungen deutlich macht. Aber das Ganze verbleibt doch auf einer eher phänomenologischen Ebene. Außerdem spielt gerade bei dem Medienthema soziale Erwünschtheit bzw. Unerwünschtheit eine große Rolle, so daß die Frage nach der Authentizität der Medienthematik in biographischer Perspektive bezweifelt werden kann. So dürften eher Medienrituale und –gewohnheiten wiedergegeben werden anstatt Bedürfnisse und Motivierungen. Das vorliegende medienbiographische Material verführt leicht zu kausalen Schlüssen über die Bedeutung und Funktion von Medien im Leben von Menschen, ohne das andere relevante Faktoren Berücksichtigung finden. Die von der Arbeitsgruppe um Baacke vorgelegten Medienbiographien – oder besser: medienthematischen Erzählungen – machen

auch aus der Sicht der Autoren deutlich, daß in der rekonstruktiven Perspektive von Medienbiographien Medien als etwas Selbstverständliches und Alltägliches verstanden werden: „Mediennutzung ist in der Regel nichts, was als besonderes Ereignis im täglichen Strom des Erlebens und Handelns eingeschätzt wird, und alles, was die Medien thematisieren oder in den Aufmerksamkeitshorizont der jugendlichen Nutzer bringen, geht ein in den Strom der Alltäglichkeit und produziert keine Visionen der eigenen oder gesellschaftlichen Zukunft“ (Baacke/Sander/Vollbrecht 1991, S. 362). Was berichtet wird, sind Medienrituale – etwa „abends durfte ich bis zur Tagesschau aufbleiben“ –, Medienpräferenzen – etwa „am liebsten habe ich ‚Fury‘ gesehen“ – sowie Genrevorlieben – etwa „die Western mit John Wayne habe ich besonders gemocht“. Dies steht natürlich im Gegensatz zur aktuellen Mediennutzung, die häufig affektiv viel Bedeutsamer erlebt wird. Hier darf dann keine Folge von ‚Lindenstraße‘ oder ‚Verbotene Liebe‘ verpaßt werden. Befragt man die Betroffenen jedoch einige Jahre später über dieses Medienverhalten, dann können diese meist selbst kein Verständnis für diese Zentrierung aufbringen; aus einer biographischen Perspektive relativieren sich schnell diese starken emotionale Bindungen an Mediengeschichten.

Als Problem des Ansatzes von Baacke und seiner Kritik an der Medienbiographieforschung muß gesehen werden, daß er diesen Ansatz in der Jugendforschung anwendet und nicht auf Erwachsene. Gleiches gilt für die als einen Beitrag zu medienbiographischen Forschung eingeordnete Arbeit von Voß-Fertmann (1989, 1994), der ebenfalls ‚nur‘ Jugendliche befragt hat. Daß ältere Menschen aus verschiedenen Generationen recht relevante Medienerinnerungen aufweisen können, zeigt in letzter Zeit verstärkt eine feministisch orientierte medienbiographische Forschung (vgl. Beinzger 1998; Cornelissen 1998; Haug/Hipfl 1995; Raumer-Mandl 1990; Röttger 1994). In diesen Studien geht es meist um die Verbindung von Vorlieben für bestimmte Medien und den Lebenswelten der befragten Frauen. Die bisherigen Ergebnisse sind noch nicht soweit gediehen, daß typische Strukturen in den Biographien deutlich geworden sind. Vielmehr bestätigen sich meist die schon bekannten Annahmen, daß Medien in bestimmten Lebensphasen – meist in der Jugendzeit – eine bedeutsame Rolle für die Identitätskonstruktion haben. Aber das hat die strukturanalytische Rezeptionsforschung von Charlton und Neumann (1986, 1990) schon in ihren Familienstudien nachgewiesen. Dieses Manko ist sicher darauf zurückzuführen, daß Medienbiographien meist unter dem Aspekt der Materialerhebung und weniger unter dem Aspekt der Auswertung betrachtet werden. Der häufig aufgeführte Bezug zum narrativen Interview von Fritz Schütze wird oft nur für die Durchführung der Interviews ernsthaft in Anspruch genommen. Bei der Auswertung verbleiben die vorliegenden empirischen Studien überwiegend in einer typologischen oder phänomenologischen Qualifizierung der biographischen Texte. Es wird kaum versucht, die aufwendigen und komplexen Auswertungsschritte von Schütze an das erhobene Material anzulegen. Dies dürfte mit ein Hauptmanko der medienbiographischen Forschung sein, daß sie auf der methodischen Ebene nicht stringent anerkannte sozialwissenschaftliche Auswertungsmethoden anwendet.

Eine deutliche Kritik an der Medienbiographieforschung hat Mohn (1987) geäußert. Er sieht in diesem Ansatz die Gefahr, daß die Subjektperspektive dieses Ansatz die kommunikationswissenschaftliche wichtige Frage, was die Medien mit den Menschen machen, zugunsten der Frage, was die Menschen mit den Medien machen, ablösen könnte, und damit den gesellschaftlichen Zusammenhang der Mediennutzung ausblendet. Außerdem sieht Mohn in der Verwendung von qualitativen Ansätzen ohne Berücksichtigung von Standards der Überprüfbarkeit ihrer Ergebnisse eine Tendenz zur ‚Verwillkürlichung‘ von Forschungsmethoden. Nicht zuletzt entzündet sich seine Kritik an der Überhöhung dieses For-

schungsansatzes bei einigen Autoren, die meinten, einen Paradigmenwechsel in der Medienforschung durchführen zu können. Mohns Kritik darf in den meisten Bereichen als berechtigt erscheinen, denn die Wendung zum Subjekt in der Rezeptionsforschung hat in den letzten Jahren zu einer Abkehr kritischer Fragen zum Verhältnis von Medien und Gesellschaft geführt. Das häufig vorfindbare empathische sich hineinversetzen in Rezipienten und das Verstehen ihrer Nutzungsmotive blendet die Frage nach der Wirksamkeit von Medien aus. Ohne eindeutig auf Ergebnisse schon verweisen zu können, dürfte aber die Vernachlässigung psychoanalytischer und kulturkritischer Analysen schnell zu einer Vereinseitigung und damit auch zu einer Verarmung der Medienforschung führen.

Trotz dieser kritischen Einwände sollte aber dieser Ansatz nicht gleich über Bord geworfen werden. Vielmehr erscheint es notwendig, die aus den Sozialwissenschaften und der Erziehungswissenschaft hervorgegangenen Weiterentwicklungen der Biographieforschung aufzugreifen und deren methodisches Instrumentarium präzise und begründet anzuwenden. Das Problem der Medienbiographieforschung liegt weniger in unzureichendem Material oder auf der Ebene der Datenerhebung, sondern vielmehr in der Anwendung angemessener Auswertungsmethoden. Erst wenn hier ein entsprechendes Methodenbewußtsein sich entwickelt hat, können auch fruchtbare Analysen vorgelegt werden. Vielleicht stellt die in den letzten Jahren aufgekommene und bisher nur mit wenigen Arbeiten vertretene feministische Medienforschung eine entsprechende Weiterentwicklung des medienbiographischen Ansatzes dar.

4. Medienbiographien in der Medienerziehung

Im Gegensatz zur Forschung haben Medienbiographien für die praktische medienpädagogische Arbeit an Bedeutung gewonnen. Sie unterstützen eine wichtige Aufgabe von Medienerziehung, in der es um die Transformation von Medienerlebnissen in Medienerfahrungen geht. Die Sensibilität für die Medienerlebnisse von Kindern und Jugendlichen setzt eine Offenheit für die Medienthematik voraus. Erfahrungen zeigen, daß eine Auseinandersetzung mit seiner eigenen Medienbiographie dazu eine wichtige Voraussetzung sein kann. Erst wenn man darüber nachdenkt, welche Rollen Medien in der eigenen Kindheit bzw. Jugend gespielt haben, daß man Präferenzen für bestimmte Mediengeschichten gezeigt hat, daß man emotional in Medienhandlungen involviert war und daß man sich mit ausgewählten Medienfiguren und -charakteren identifiziert hat, kann man auch verstehend und empathisch mit aktuellen Medienerlebnissen umgehen. Dies ist vor allem in der Medienerziehung mit Kindern und Jugendlichen eine wichtige Voraussetzung, um medienpädagogisch angemessen handeln zu können. Zu oft werden nämlich die Medienwelten, mit denen heute Kinder und Jugendliche konfrontiert werden oder sich identifizieren, vorschnell abgelehnt und mißbilligt. Nur wenn man sich auf diese Welt einläßt, verstehen will, warum gerade die starken Helden und Heldinnen so beliebt sind, kann man auch angemessen mit diesen Medienerlebnissen und Identifikationen umgehen. Am besten geschieht dies, wenn der medienbiographische Ansatz als pädagogischer Ansatz in der Aus- und Weiterbildung von Pädagoginnen und Pädagogen – vor allem im Kindergarten und in der Schule – angewandt wird, damit deutlich werden kann, daß die Projektion von inneren Themen auf Medienfiguren und -geschichten sowie die Identifikation mit Mediencharakteren für die Identitätsbildung und zur Lebensbewältigung im Kindes- und Jugendalter dazugehören.

Faßt man die Diskussionen um den Ansatz der Medienbiographien zusammen, so scheint zu Beginn der achtziger Jahre in der Medienforschung eine gewisse Euphorie diesen Ansatz in die Forschung getragen zu haben, die aber empirisch und von den Ergebnissen nicht gehalten werden konnte. Die wenigen vorliegenden Studien sind entweder mit Jugendlichen durchgeführt worden oder beziehen sich spezifisch auf die Rezeptionserinnerungen von Frauen an Filme. Mit Beginn der neunziger Jahre scheint dieser Ansatz in der Medienforschung als auch der medienpädagogischen Forschung seine Bedeutung verloren zu haben, was sich auch in der Übersichtsarbeit von Hirzinger (1991) widerspiegelt. Erst der Einbezug von Medienfragen in der Frauenforschung hat dem medienbiographischen Konzept neue Impulse gegeben, wie neuere Arbeiten zeigen. Auf der methodischen Ebene weist jedoch insgesamt der medienbiographische Ansatz noch einige Schwächen auf, die aber bei einer Orientierung an der sozialwissenschaftlichen bzw. erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung problemlos geheilt werden könnten.

Literatur

- Adorno, Th. W.: Prolog zum Fernsehen. In: ders.: Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt/Main 1963.
- Ang, I.: Das Gefühl Dallas. Zur Produktion des Trivialen. Bielefeld 1986.
- Baacke, D./Kübler, H.-D. (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989.
- Baacke, D./Sander, U./Vollbrecht, R.: Medienwelten Jugendlicher. Opladen 1991.
- Baacke, D./Sander, U./Vollbrecht, R.: Sozialökologische Jugendforschung und Medien. In: Publizistik 33 (1988), S. 223-242.
- Bachmair, B.: Fernsehkultur. Opladen 1996.
- Bachmair, B./Mohn, E./Müller-Doohm, St. (Hrsg.): Qualitative Medien- und Kommunikationsforschung. Werkstattberichte. Kassel 1985.
- Beinzger, D.: Medienbiographien. Biographische Fragestellungen in der Medienforschung. In: Medien Praktisch 22 (1998), Heft 3, S. 31-35.
- Charlton, M./Neumann-Braun, K.: Medienkindheit – Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung. München 1992.
- Cornelissen, W.: Fernsehgebrauch und Geschlecht. Opladen 1998.
- Hall, St.: Cultural studies: two paradigms. In: Collins, R. u.a. (Eds.): Media, culture, and society. A critical reader. London 1986, S. 33-48.
- Haug, F./Hipfl, B. (Hrsg.): Sündiger Genuß? Filmerfahrung von Frauen. Hamburg 1995.
- Herzog, H.: Dallas in Deutschland. Eine Pilotstudie. In: Rundfunk und Fernsehen 34 (1986), S. 351-367.
- Hieckethier, K.: Medienbiographien – Bausteine für eine Rezeptionsgeschichte. In: Medien und Erziehung 26 (1982), S. 106-215.
- Hipfl, B.: Erinnerungsarbeit. Ideologische Medienwirkungen auf der Spur. Medien Praktisch (1995), Heft 4, S. 33-38.
- Hirzinger, M.: Biographische Medienforschung. Wien 1991.
- Hodge, B./Tripp, D.: Children and television. A semiotic approach. Cambridge 1986.
- Kübler, H.-D.: Medienbiographien – ein neuer Ansatz der Rezeptionsforschung? In: Medien und Erziehung (1982), S. 194-205.
- Lemish, D.: Viewers in diapers: the early development of television viewing. In: Lindlof, Th. R. (Ed.): Natural audiences: qualitative research of media uses and effects, Norwood, N.J. 1987, S. 33-57.
- Lindlof, Th. R. (Ed.): Natural audiences. Qualitative research of media uses and effects. Norwood 1987.
- Lindlof, Th. R.: The qualitative study of media audiences. In: Journal of Broadcasting & Electronic Media 35 (1991), S. 23-42.
- Luger, K.: Medien im Jugendalltag. Wien 1985.

- Lull, J. (Ed.): *World families watch television*. Newbury Park 1988.
- Lull, J.: *Inside family viewing. Ethnographic research on television's audiences*. London 1990.
- Messararis, P.: *Family conversations about television*. In: *Journal of Family Issues* 4 (1983), S. 293-308.
- Mohn, E.: *Fragen an die Medienbiographie- und Medienalltagsforschung*. In: *Medien und Erziehung*, 31 (1987), S. 261-267.
- Morley, D.: *Family television. Cultural power and domestic leisure*. London 1986.
- Müller-Doohm, St./Neumann, K. (Hrsg.): *Medienforschung und Kulturanalyse*. Oldenburg 1989.
- Müller-Doohm, St.: *Medienforschung als Symbolanalyse*. In: Charlton, M./Bachmair, B. (Hrsg.): *Medienkommunikation im Alltag*. München u.a. 1990, S. 76-102.
- Neumann-Braun, K./Schneider, S.: *Biographische Dimensionen in der Medienaneignung*. In: Holly, W./Püschel, U. (Hrsg.): *Medienrezeption als Aneignung*. Opladen 1993.
- Raumer-Mandl, A.: *Medienlebensläufe von Hausfrauen. Eine biographische Befragung*. München 1990.
- Röttger, U.: *Medienbiographien von jungen Frauen*. Hamburg 1994.
- Rogge, J.-U.: „Die sehen bald nur noch fern“. *Medienbiographische Betrachtungen*. In: *Medien Praktisch* (1985), Heft 4, S. 13-18.
- Rogge, J.-U.: *Die biographische Methode in der Medienforschung*. In: *Medien und Erziehung* 26 (1982), S. 273-287.
- Röttger, U.: *Medienbiographien von jungen Frauen*. Hamburg 1994.
- Rust, H.: *Biographische Medienforschung: Ein Schritt auf dem Weg zur ‚kontextuellen‘ Medienwissenschaft*. In: *Medien-Journal* (1984), Heft 3, S. 20-29.
- Sander, U./Vollbrecht, R.: *Biographische Medienforschung*. In: *Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History*, 1 (1989), S. 15-24.
- Sander, U./Vollbrecht, R.: *Mediennutzung und Lebensgeschichte. Die biographische Methode in der Medienforschung*. In: Baacke, D./Kübler, H.-D. (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung*. Tübingen 1989, S. 161-176.
- Schneider, G.: *Hermeneutische Strukturanalyse von qualitativen Interviews*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40 (1988), S. 207-222.
- Schneider, S.: *Medienerfahrung in der Lebensgeschichte. Methodische Wege der Erinnerungsaktivität in biographischen Interviews*. In: *Rundfunk und Fernsehen* (1993), S. 378-392.
- Thier, M./Lauffer, J. (Hrsg.): *Medienbiographien im vereinten Deutschland*. Bielefeld 1993.
- Vollbrecht, R.: *Lebensläufe und sozialer Wandel. Das Krisenkonzept der Erfahrung als Grundlage medienbiographischer Reflexion*. In: Thier, M./Lauffer, J. (Hrsg.): *Medienbiographien im vereinten Deutschland*. Bielefeld 1993, S. 10-27.
- Voss-Fertmann, Th.: „Wechselspiel“ und „Synthesisfunktion“ medialer Erfahrungen Jugendlicher. In: Baacke, D./Kübler, H.-D. (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen*. Tübingen 1989, S. 305-323.
- Voss-Fertmann, Th.: *Synthesis und Wechselspiel*. Frankfurt/Main 1994.
- Willis, P.: „Profane Culture“. *Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur*. Frankfurt/Main 1981.
- Winter, R.: *Der produktive Zuschauer. Medienaneignung als kultureller und ästhetischer Prozeß*. München 1995.
- Wüllenweber, W.: *Wir Fernsehkinder. Eine Generation ohne Programm*. Berlin 1994.